

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 5

Rubrik: Ausstellung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUSSTELLUNG

Wo ist die Toblerone?

Im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel sucht eine Ausstellung nach Objekten mit typischen regionalen und nationalen Zeichen. Ginge Marco Solari dorthin, müsste er seine Jubelfeier abbrechen, denn auch Volkskultur will nicht national sein.

Still und leise sind in den letzten Jahren Museumseingänge umgebaut worden. Statt Garderobe Cafeteria mit Bücherstand und statt eines Schalters mit Museumswächter eine Bartheke mit Museumsfraulein. Im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel ist das noch anders. Es gibt zwar auch ein Café mit einem schönen Innenhof, vor allem aber gibt es hier noch einen Schalter, hinter dem, geschützt von einem Flügel, ein Museumswärter mit weissem Bart sitzt und gewichtig für die drei Franken Eintritt ein Billett herausrückt. Noch bis Ende Jahr wird hier in einer Ausstellung die Frage gestellt: «Typisch? Objekte als regionale und nationale Zeichen».



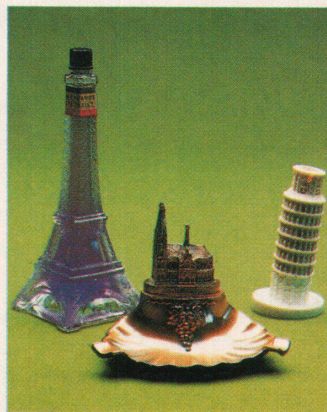
Der Mythos Mutter Helvetia – hier als historisches Quartettspiel

In einer Broschüre, die das Leitbild des Museums verkündet, steht: «Nicht die ästhetische Qualität ist Voraussetzung für ein Objekt einer volkskundlichen Sammlung, sondern die dokumentarische Qualität einer Erfahrungswirklichkeit.» Das wirkliche Leben also wird hier gesammelt und nicht das ideale. 50 000 Stück, vorab europäische Volksgüter sind eingelagert und werden in Wechselausstellungen thematisch bearbeitet. Und es lag natürlich nahe, im Jubeljahr 1991 Grenzen zu ziehen und im Sammlungsgut nach nationalen Identitäten zu suchen: Was ist typisch schweizerisch?

Im Museum gibt es eine Spannung zwischen dem Nachdenken und dem Ausstellen. Das zeigt der kleine Katalog gut. Die Aufsätze zur Verwursten volkskultureller Bestände in Ökonomie und Politik stellen eine kritische Volkskunde vor. Die Ausstellung aber ist brav und bieder gestaltet: In Vitrinen sind die Objekte gelagert, da und dort durchbrochen von einem Einfall, und in einer Ecke wurde gar ein Tessiner Grotto nachgebaut. Die Dimension des Saales (ca. 20 auf 20 Meter) ist der komplizierten Wegführung mit mehr als einem Dutzend Stationen nicht angemessen. Mein Interesse zu entdecken und zu sehen ist zu stark abhängig vom intellektuellen Vorhaben, das sagt: Gehe hin und lerne. Ich wünsche mehr Phantasie, Lust und Lebendigkeit.

Etwas lernen könnte da wohl Marco Solari, der Verordner der Jubelfeier. Für seine Feier sind die Ergebnisse so ernüchternd, dass er sie sofort abbrechen lassen müsste. Er hat nämlich nicht nur die Leute vom Kulturboykott ge-

gen sich, sondern auch die, auf die er sich beruft: die Schöpfer der Volkskultur, die Holzschnitzer und Trachtenstoffweberinnen. Denn wer die Güter der Volkskultur nach nationaler Identität befragt, erhält die Antwort: Gibt es nicht. Die Museumsleute suchen in Kunsthandwerk, Küche, Souvenir, Religion und



Türme, Dome, Kathedralen – alles Souvenir

Musik nach typischer Nationalität und finden überall regionale, funktionale und soziale Eigenheiten. Das Nationale kommt nur zum Zug, wo es von oben verordnet wird. Früher in der Produktion und Heiligung der Fahnen und anderen staatlichen Insignien, dann auch in den Heiligenbildern à la Mutter Helvetia und General Guisan. Die Objekte der Alltagskultur aber kümmern sich viel lieber um den ökonomischen Austausch oder um soziale Symbole: Statt nationaler Feierzeichen Liebesbotschaften an die Marie von nebenan.

Volkskultur hat den Ruf des Kitsches. Wagenrad vor Balkonsprosse, Tiroler Haus auf betoniertem Fundament. Wenn ich an

all den Schrott denke, der bisher für die 700-Jahr-Feier produziert worden ist, wird eine neue Dimension von Kitsch offensichtlich. Die verordnete Feier und ihre Requisiten. Die 700 nationalen (und dazu noch unbequemen) Stühle von Mario Botta gehören ebenso dazu wie die sauglatten Uhren von Michel Jordi, die mit Edelweiss dekorierten Schuhe von Bally oder der verkrüppelte Stuhl «sCHwiiz» von Reto Kaufmann (siehe «Haus und Hof» auf Seite 86). Und die Kehrriechanlagen werden wohl ausgebaut werden müssen, wenn wir dieses Jahr überstanden haben.

Leider sind solche Bilder beim Spaziergang durch die Ausstellung nur Assoziationen. Nur zimmerlich wird angetönt, wie mit nationalen Zeichen Schindluder getrieben wird – auch weitab von nationalistischen Staaten. Die Linie vom militärisch durchgesetzten Nationalismus hin zum aktuellen, der eingefädelt wird mit Konsum und Kultur, wird wage angedeutet. Was im Konzept an Ideen angelegt ist, können die Ausstellungsobjekte nicht einlösen. Es ist schade, dass sich die Ausstellungsmacher derart auf die Sammlung ihres Hauses und einiger Anverwandter konzentriert haben und sich weder im Kiosk eine Toblerone noch im Coop ein Victorinox-Militärmesser gekauft haben, noch in ihrem Bekanntenkreis um Fichen, dem national-schweizerischen Dokument der letzten Jahre, gebeten haben. Die Sammlung des Museums mag imposant sein. Es geht aber nicht immer an, ein Thema ins Korsett der eisernen Sammlungsbestände zu zwängen. GA ■